

Wenn uns die Arbeit ausgeht: über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit

Eberle, Thomas S.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eberle, T. S. (1991). Wenn uns die Arbeit ausgeht: über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit. *Pro Infirmis*, 50(4), 3-9. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24166>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Wenn uns die Arbeit ausgeht

Über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit

Thomas S. Eberle

Arbeit in unserer Industriegesellschaft sprich Arbeitsgesellschaft ist meist mit «Erwerbsarbeit» gleichgesetzt. Doch die Einstellung zur Arbeit beginnt zu wanken: Der Stellenwert der Arbeit wird zunehmend relativiert, der Sinn der Arbeit wird hinterfragt. Wohin diese zukünftige Entwicklung führt und welche Konsequenzen der arbeitende Mensch, insbesondere der sozial Schwächere, zu nehmen hat, kann schlecht vorausgesagt werden.

Was ist eigentlich Arbeit? Wenn ein Kind in der Schule liest, schreibt, rechnet, malt, singt – arbeitet es? Wenn eine Hausfrau einkauft, kocht, putzt, wäscht, aufräumt – arbeitet sie? Wenn ein Hobbygärtner jätet, kompostiert, die Erde seiner Beete lockert, Setzlinge setzt oder Früchte erntet – arbeitet er? Wenn ein Student Vorlesungen hört, Bücher liest, intellektuelle Probleme diskutiert, sich auf Prüfungen vorbereitet – arbeitet er? Offenbar hat es mit der Arbeit etwas Paradoxes auf sich: All die Genannten mögen ihr Tun nämlich als «Arbeit» empfinden – und trotzdem werden sie in der Regel nicht zu den «Arbeitenden» gezählt. Das Kind wird erst später einmal arbeiten (und dann den «Ernst des Lebens» kennenlernen), über die Hausfrau und Mutter sagt man, «sie arbeitet nicht», der Freizeitgärtner frönt doch «nur» seinem Hobby, und der Student wird immer wieder mal gefragt, wann er (endlich) zu arbeiten beginne. «Arbeit» hat offen-

sichtlich verschiedene Bedeutungen: Im weitesten Sinn meint sie jedes menschliche Eingreifen in die Wirklichkeit, in einem engeren Sinn meint sie lediglich Erwerbsarbeit. So sind denn die angeführten Personen erst dann «wirklich» am Arbeiten, wenn Schüler und Studierende einen Beruf ergriffen haben, die Frauen ausser Haus einer Arbeit nachgehen, dafür Köchinnen und Putzfrauen (resp. Köche und Putzmänner) bzw. Babysitter anstellen und unser Hobbygärtner einen «richtigen» Gärtner beschäftigt – auch wenn die Art der Tätigkeit im wesentlichen jeweils identisch ist.

Dass «Arbeit» in unserer Gesellschaft meist mit «Erwerbsarbeit» gleichgesetzt wird, ist ein *kulturelles Phänomen*. Dem war nämlich nicht immer so: In der Antike beispielsweise galt Arbeit als etwas Minderwertiges und blieb den unteren Schichten vorbehalten; Angehörige der Oberschicht widmeten sich der Mus-

Editorial

Les personnes handicapées sont-elles objectivement désavantagées par rapport aux non-handicapés sur le marché du travail? Et, si oui, peuvent-elles surmonter ce désavantage ou, inversement, la société peut-elle faire un effort pour compenser une situation de départ défavorable et encourager l'embauche de personnes condamnées a priori à une certaine marginalité, voire à l'exclusion? Cette triple question, particulièrement complexe, est au centre de ce numéro. Les réponses qui y figurent témoignent des profondes mutations sociales de notre époque mais aussi des blocages qu'il faut encore surmonter.

Première réalité: la signification du travail connaît actuellement une profonde évolution, comme le souligne l'une des contributions de ce numéro. De religion qu'il était, le travail devient l'une des voies vers l'épanouissement de l'individu. Les personnes handicapées – et notamment la jeune génération – ont fait leur cette aspiration, ce qui les met souvent en porte-à-faux avec un système de formation professionnelle et de placement resté, dans l'esprit du moins, très protecteur et paternaliste.

Deuxième réalité: qu'on le veuille ou non, notre système, basé sur l'économie de marché, demeure prioritairement axé sur les notions de rentabilité et de productivité. Même si ce principe de base n'est pas absolu, il n'en reste pas moins déterminant au moment de l'évaluation d'un candidat ou de la création d'un emploi. Par conséquent, à capacités égales, la motivation et la confiance en soi feront la différence entre deux candidats. Là encore, les personnes handicapées doivent aller à contre-courant d'une image négative et d'une idéologie qui les «victimise» et apprendre à offrir d'elles une image stimulante, bref, à savoir se «vendre» pour employer le terme consacré. De l'autre côté, les chefs d'entreprise doivent s'émanciper de préjugés négatifs et envisager des politiques d'engagement de collaborateurs plus audacieuses mais sans doute plus payantes à terme.

Toujours est-il qu'il reste beaucoup à faire pour rapprocher monde du travail et handicap, ne serait-ce que par un approfondissement de l'information sur le sujet. Une tâche qui devrait passer au rang des priorités pour une organisation comme la nôtre. La période de plein-emploi que nous vivons actuellement pourrait ne pas être éternelle, et seule une excellente familiarité avec le monde du travail permettra d'élaborer des stratégies durables.

Bertrand Baumann

se, der Literatur, Philosophie und Politik. Heute dagegen gilt ein arbeitsames Leben allgemein als Tugend, und Müssiggang ist grundsätzlich verpönt. Max Weber lokalisiert den Übergang zu dieser Arbeitsethik in der beginnenden Neuzeit und führt sie auf den Protestantismus zurück: Dieser, besonders in seiner calvinistischen bzw. puritanischen Variante, betrachtete Arbeit als gottgefällig, Nichtstun als Schmarotzertum. Dieses neue Berufsethos und die damit verbundene innerweltliche Askese waren konstitutiv für den «Geist des okzidentalen Kapitalismus»: Beruf als Berufung – und statt Lebensgenuss Enthaltensamkeit und Sparsamkeit. Zwar säkularisierten sich die religiösen Motive allmählich zu blossem Erwerbsstreben und ungehemmter Kapitalbildung. Trotzdem haftet der Arbeit noch heute etwas Moralisches an: Aussagen wie «der arbeitet nicht» oder «der arbeitet nur halbtags» klingen nach wie vor für viele Ohren vorwurfsvoll.

Geht der Arbeitsgesellschaft die Arbeit aus?

Industriegesellschaften sind Arbeitsgesellschaften. In ihnen kommt die Arbeit ein zentraler Stellenwert zu. Die berufliche Position bildet den Schlüsselstatus, d. h. die Stellung in der beruflichen Hierarchie ist das Hauptkriterium für das soziale Prestige, das jemandem zuerkannt wird. Im Gegensatz zum Mittelalter, in dem das soziale Ansehen von der Standzugehörigkeit abhing, in die man hineingeboren wurde, kann das Sozialprestige nun durch Arbeitsamkeit und Leistung erworben werden. Und im Gegensatz zur Antike beruht ein hoher Status auf einer ehrenvollen Berufstätigkeit,

nicht auf Musse – wer lebt, ohne zu arbeiten, ist grundsätzlich suspekt.

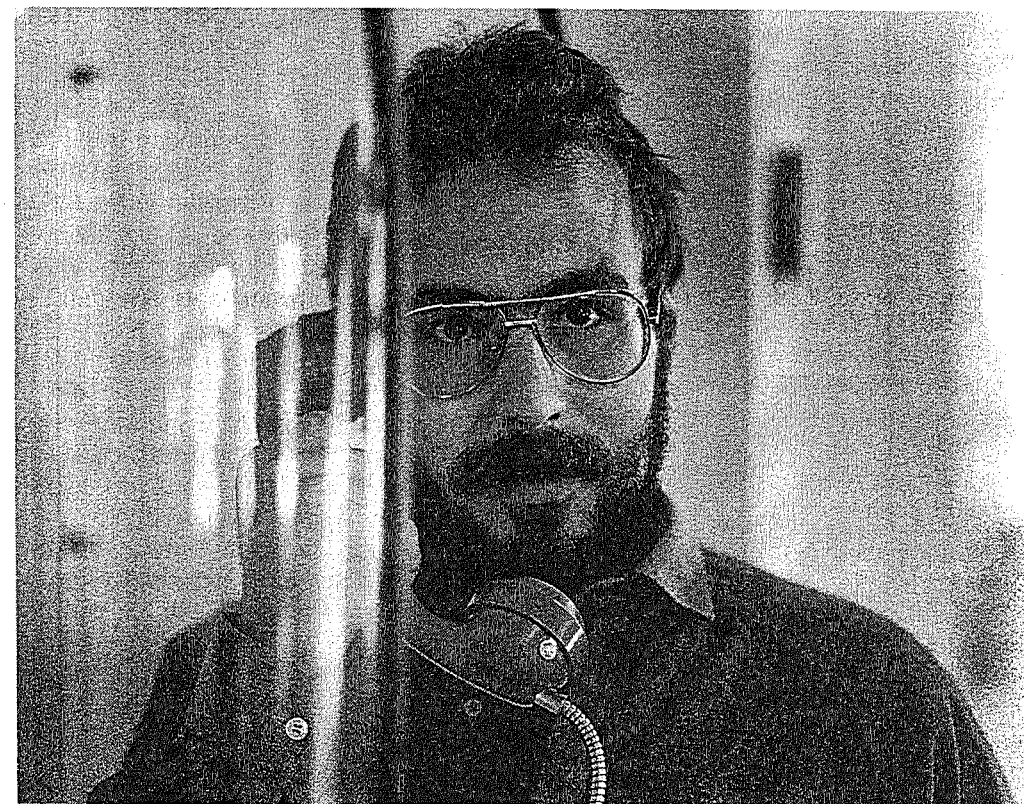
Die Berufsarbeit bildet denn einen zentralen Pfeiler der Identität einer Person. Auf die Frage, wie man heisst, folgt meist die Frage, was man arbeitet. Aufgrund des Berufs wird man im gesellschaftlichen Gefüge geortet, plaziert. Und bewertet. Ohne Arbeit, ohne Beruf bleibt man unfassbar, versagt das übliche Einordnungskriterium. Identitätsbildend wirkt Berufsarbeit aber auch in einem psychologischen Sinne: Sie sichert den Lebensunterhalt, strukturiert die Zeit, vom Tages- bis zum Jahresablauf, scheidet Arbeitszeit von Freizeit, schafft Kontakt zu andern Personen, gibt Bestätigung, Halt und – oft – Sinn. Doch was, wenn man keine Arbeit hat?

Das Gespenst der Arbeitslosigkeit ging in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg nur leise um. Einerseits erfreuten wir uns eines hohen Beschäftigungsniveaus, andererseits exportierten wir die Arbeitslosigkeit in Form von heimgeschickten Gastarbeitern. Doch, wo immer sie zuschlägt: Sie trifft stets die sozial Schwächsten zuerst. Und oft lautlos. Obwohl seit dem ausgebauten Auffangnetz des Sozialstaates die Existenzgefährdung gebannt ist, droht ihnen Identitätserschütterung, Sinnkrise, dauerhafte Aussteuerung und Isolation. Ihre Zahl könnte zunehmen: Einige Zukunftsszenarien prognostizieren, dass infolge des enormen Rationalisierungspotentials der neuen Technologien der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehen könnte. Die Vorstellung automatischer Produktion in menschenleeren Fabrikhallen sei keine Utopie mehr, und bereits in absehbarer Zukunft könne ein Drittel der heute Erwerbstätigen arbeitslos sein. Es fehlt denn auch nicht an Vorschlägen, wie die-

ser Entwicklung zu begegnen wäre. Zum Beispiel: Entweder solle die Arbeit auf alle gleich verteilt werden (Recht auf Arbeit, verwirklicht durch eine allgemeine Arbeitszeitreduktion), oder Arbeit und Entlohnung sollen entkoppelt werden, d. h., es arbeiten diejenigen, die wollen, und die andern eben nicht – entlohnt werden aber alle. Bekannt geworden ist in diesem Zusammenhang das Konzept der Dualwirtschaft, das die Bereiche Erwerbsarbeit und Eigenarbeit (unbezahlte Arbeit, wie Hausarbeit, Heimwerken, Nachbarschaftshilfe usw.) unterscheidet. Daran knüpft sich oft die Empfehlung, der Eigenarbeit in Zukunft ebensoviel Bedeutung zuzumessen wie der Erwerbsar-

beit und sie anteilmässig gegenüber dieser zu stärken. Des weitern wird empfohlen, einen Teil der (unbezahlten) Eigenarbeit explizit der Sozialarbeit zu widmen.

Die zukünftige Entwicklung kann allerdings nie vorausgesagt werden, und so finden wir denn auch widersprechende Prognosen: Dem Freisetzungstheorem wird das Kompensationstheorem gegenübergestellt, das behauptet, es würden im selben Ausmass neue Stellen (und Berufe) geschaffen wie alte freigesetzt werden. Wie dem auch sei: Der Wert dieser Debatten liegt vor allem darin, dass sie die Frage nach dem Sinn der Arbeit erörtern.



Geht der Arbeitsgesellschaft die Arbeit aus?

Foto: Roland Schneider/Franz Gloor

Stellenwert der Arbeit wird relativiert

Gearbeitet hat der Mensch schon in biblischen Zeiten «im Schweisse seines Angesichts». Arbeit entstammt nicht dem «Reich der Freiheit», sondern dem «Reich der Notwendigkeit» (wie Marx sagt); man muss sich den Lebensunterhalt verdienen: Heute, da nur noch eine Minderheit als Selbständige arbeiten, vor allem in Form von Lohnarbeit; die meisten arbeiten unter fremder Anleitung. Zentral ist daher die Frage, welchen Arbeitsbedingungen man unterworfen ist. Mit zunehmendem Wohlstand haben sich die Bedingungen der Arbeitszufriedenheit verändert. In neuerer Zeit ist die sogenannte Humanisierung der Arbeit ins Zentrum der Diskussion gerückt. Hierzu gehören Vorschläge wie etwa: vom autokratischen zum partizipativen bzw. kooperativen Führungsstil; von der Linienhierarchie zur Teamarbeit; von der Fließbandarbeit zu autonomen Arbeitsgruppen; vom festen Arbeitsplatz zur Jobrotation; von der spezialisierten (monotonen) Arbeit zum Job-enlargement; von zentralistischen zu dezentralen Organisationsstrukturen u. a. m. – Themen, deren Realisierung nicht nur entsprechende Managemententscheide voraussetzt, sondern auch die Änderung hartnäckig eingefahrener Verhaltensroutinen der betroffenen Personen.

Neuerdings beginnt aber auch das Wertfundament der Arbeitsgesellschaft zu bröckeln. Immer mehr wird der Stellenwert der Arbeit relativiert: Arbeit hat seinen (notwendigen) Platz im Leben, doch nicht unbedingt den wichtigsten. Eine ganze Anzahl von Leuten – besonders jene mit weniger anspruchsvollen Tätigkeiten – beziehen ihren Lebenssinn eher aus ihren Freizeitbetätigungen als

aus der Arbeit. Sprachlich drückt sich dies etwa darin aus, dass sie nicht mehr einen «Beruf» haben, sondern einen «Job». Es wird gejobbt, um Geld zu verdienen (u. a. eben für die Freizeitaktivitäten). Andere wiederum wollen in ihrer Arbeit Sinn finden und stellen hohe Anforderungen an deren Inhalt und Funktion. Ihnen geht es nicht nur darum, ihre Arbeit gut zu machen (Arbeitsethik), sondern eine sinnvolle Tätigkeit auszuüben (Berufsethik). Eine neuartige Erscheinung sind auch die sogenannten Zeitpioniere, welche zwar qualifizierte Berufsarbeit leisten, sich aber nicht mehr dem Korsett betrieblicher Normen und Zeitstrukturen unterwerfen wollen. Damit relativiert sich auch die Funktion der Arbeit als Prestige-Indikator: Das herkömmliche Ziel, die Karriereleiter zu erklimmen, wird von vielen in Frage gestellt.

Die zu diagnostizierenden Trends sind also vielfältig: Die Pluralisierung der Gesellschaft, ihre Aufsplitterung in verschiedenste Milieus und Lebensstile erzeugt mannigfaltige Einstellungen zur Arbeit. In den neunziger Jahren werden die *Flexibilisierung der Arbeitszeit* sowie die *Sinnfindung in der Arbeit* bedeutend an Gewicht zulegen. Gleichzeitig wird der durch den Weltmarkt erzwungene Rationalisierungsdruck an die Arbeitenden immer höhere Qualifikationsanforderungen stellen, was die Situation der schlecht Qualifizierten und sozial Schwachen zunehmend verschärft. Auch der *Professionalisierungstrend* wird weiter um sich greifen und dabei zwar anspruchsvolle und interessante Arbeitsplätze schaffen, aber auch immer mehr Lebensbereiche ökonomisieren und monetarisieren. Der anhaltende *Individualisierungsschub* könnte daher in einer wachsenden Selbstorientierung ausmünden, die jeden

persönlichen Einsatz Konsequenz an ein Entgelt bindet. Verschiedene Indikatoren, wie z. B. die sinkende Bereitschaft zu ehrenamtlicher Tätigkeit, scheinen darauf hinzuweisen. Schlechte Zeiten also für soziales Engagement? Prognosen für die Zukunft sind keine möglich – denn sie liegt in unserer Hand.

THOMAS S. EBERLE, geb. 1950, Studium der Ökonomie und Soziologie an der Hochschule St. Gallen sowie an der University of California, Promotion 1984. Ab 1984 Lehrbeauftragter, seit 1986 vollamtlicher Dozent für Soziologie an der Hochschule St. Gallen. Lehrbeauftragter an der Journalistenschule St. Gallen sowie an der Ostschweizerischen Schule für Soziale Arbeit.

Einführende Literatur

- Bierter, Willy / Hagemann, Susanne / Lévy, René / Udris, Ivars und Walter-Busch, Emil: Keine Zukunft für lebendige Arbeit? Stuttgart: Verlag der Fachvereine (vdf), 1988
- Gorz, André: Kritik der ökonomischen Vernunft: Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft, Berlin: Rotbuch, 1989
- Guggenberger, Bernd: Wenn uns die Arbeit ausgeht: die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung, Einkommen und die Grenzen des Sozialstaats, München: Hanser, 1988
- Huber, Joseph: Die zwei Gesichter der Arbeit. Ungenutzte Möglichkeiten der Dualwirtschaft, Frankfurt am Main: Fischer, 1984
- Pankoke, Eckart: Die Arbeitsfrage: Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter
- Schar, Dieter (Hrsg.): Zukunft der Arbeit: Einsichten und Aussichten, Stuttgart: Poeschel, 1988
- Schmid, Hans: Zukunft der Arbeit – auch für Behinderte, Nr. 15 der Diskussionspapiere des Forschungsinstituts für Arbeit und Arbeitsrecht an der Hochschule St. Gallen, 1989
- Walter-Busch, Emil: Menschen in Veränderung. Wertewandel im Zeitalter der Postmoderne, Nr. 16 der Diskussionspapiere des Forschungsinstituts für Arbeit und Arbeitsrecht an der Hochschule St. Gallen, 1990
- Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, 2 Bde, hrsgg. v. Johannes Winckelmann, München/Hamburg: Siebenstern, 1969

La signification sociale du travail

Résumé

Le fait que le travail dans notre société soit associé à l'activité lucrative est un phénomène d'ordre culturel: dans la société antique, le travail était dévalorisant; la noblesse s'occupait des Arts, de philosophie et de musique tandis que le travail était réservé aux couches inférieures de la population. Avec l'émergence du protestantisme, le travail devenait un commandement de Dieu et l'oisiveté synonyme de parasitisme. Aujourd'hui encore, le travail revêt une connotation moralisante: des affirmations comme: «il ne travaille pas» ou «il ne fait rien» ne sont pas exemptes de reproche.

Les sociétés industrielles sont des sociétés du travail. Le travail est devenu une valeur centrale. La position professionnelle permet d'accéder à un statut, ce qui veut dire que la place de l'individu dans la hiérarchie professionnelle est le critère principal du prestige social. Et l'occupation professionnelle est la pierre angulaire de l'identité de la personne.

En Suisse, le spectre du chômage n'est apparu que progressivement au lendemain de la Seconde Guerre mondiale. Même si, avec l'extension du système de sécurité sociale, les menaces sur les conditions d'existence des individus sont maîtrisées, les chômeurs sont exposés à une perte d'identité, une crise des valeurs, une exclusion durable et l'isolement. Leur nombre pourrait augmenter: selon des scénarios envisageables, l'énorme croissance du potentiel technologique pourrait rendre inutile de très nombreux emplois. Il n'est pas utopique de penser que, dans un avenir proche déjà, un tiers des personnes actives aujourd'hui seront au chômage. On peut déjà faire quelques suggestions pour faire face à cette évolution. Comme par exemple en répartissant le travail sur l'ensemble des actifs – il s'agirait d'instituer un droit au travail pour tous par une réduction générale du temps de travail, ou encore en dissociant salaire et travail. Apparû récemment, le con-

cept d'économie parallèle, qui établit une distinction entre travail rémunéré et travail accompli pour soi (activités non rémunérées comme les tâches domestiques, l'artisanat, ou l'aide de proximité). Certains proposent qu'une partie du travail non rémunéré soit explicitement consacré au travail social. Les valeurs fondamentales de la société de production commencent à se fissurer et la place centrale accordée au travail remise en question. Les tendances qui émergent sont multiples mais il est actuellement très difficile de prévoir l'évolution possible.

Il valore sociale del lavoro

Riassunto

Che nella nostra società il termine «lavoro» sia considerato sinonimo di «lavoro retribuito» è un dato di fatto, un fenomeno culturale: presso gli antichi il lavoro era sintomo di inferiorità; gli appartenenti al ceto superiore si dedicavano all'ozio, alla filosofia, alla politica;

il lavoro era riservato ai ceti più bassi. Con il protestantesimo il lavoro venne considerato come un'attività grata a Dio, mentre il non far nulla equivaleva a parasitismo. Ancora oggi il lavoro possiede una componente morale: frasi del tipo «non lavora» o «lavora solo mezza giornata» suonano ancora come un rimprovero.

Le società industriali sono società basate sul lavoro. In esse il lavoro riveste un ruolo centrale. La posizione nel lavoro determina lo status, infatti la posizione nella gerarchia professionale costituisce il criterio principale per indicare il prestigio sociale. E l'attività professionale rappresenta il fattore primario dell'identità di una persona.

Lo spettro della disoccupazione in Svizzera si diffuse un po' dopo la seconda guerra mondiale. Sebbene grazie allo sviluppo dell'apparato sociale dello Stato il pericolo della non sopravvivenza è ormai scongiurato, i disoccupati si vedono confrontati con problemi di identità, crisi di valori, una prolungata privazione delle prestazioni assicurative, l'isolamento. Il numero dei senza lavoro potrebbe poi aumentare: alcune proiezioni per il futuro rivelano che in seguito al forte potenziale derivante dalle nuove tecnologie, potrebbe venire a mancare il lavoro. Non è utopistico pensare che in un prossimo futuro un terzo delle persone attualmente attive professionalmente rimarrà senza lavoro. Per far fronte a questa possibile situazione vi sono delle proposte. Un esempio: o si divide equamente il lavoro (diritto al lavoro attraverso una generale riduzione dell'orario di lavoro), oppure lavoro e retribuzione vengono disgiunti. È ormai noto il concetto di economia duale che distingue fra lavoro retribuito e lavoro non retribuito (facende domestiche, lavori di casa, aiuto vicendevole e scambi di favori nei rapporti di buon vicinato, ecc.). Si consiglia poi esplicitamente di consacrare una parte del proprio lavoro (non pagato) all'attività sociale. I valori alla base della società fondata sul lavoro cominciano a sgretolarsi. Si inizia a relativizzare l'importanza del lavoro. Le tendenze identificate sono svariate. Non sono tuttavia possibili delle previsioni precise per il futuro.